

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 60 (2005)
Heft: 1

Artikel: 100 Prozent Bio im Land
Autor: Hugli, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

100 Prozent Bio im Land

Ein Ständchen ist ihm allein schon deshalb gewiss: ETH-Agronom Urs Niggli leitete am 1. März 2005 seit 15 Jahren das Fricker FiBL, die Hochburg der schweizerischen, wenn nicht sogar weltweiten Forschung im biologischen Landbau. Die passende Standpauke hält er zur Feier des Tages gleich selbst. Der Wissenschaftler mag dem Bioboom der letzten Jahre zwar manch sinnvolle Erkenntnis abgewinnen. Jetzt aber fordert er zum Wohl der ganzen produzierenden heimischen Landwirtschaft das hundertprozentige Bioland Schweiz. Denn Bio habe sich als durchaus robustes und intelligentes System auf Markt und Feldern bestens bewährt.

Das bunte Bild passt ihm ganz und gar nicht: Coop-Chef Hansueli Loosli mixt aus Qualität und Preis werbewirksam lächelnd seinen «Prix Garantie» in Pink. «Wie wenn der ganze Zauber einfach so selbstverständlich wäre», kommentiert Urs Niggli, «wie wenn es keinen Widerspruch mehr darin geben kann, Qualität zu einem billigen Preis anzubieten.» Die Loosli-Losung möge zwar marketingmässig genial sein, damit aber würden wir alle doch für dumm verkauft. Konsument und Konsumentin werden darauf getrimmt, alle Qualität billig zu bekommen. Die Formel «Geiz gleich geil» sei gefährlich.

Signale vom Markt

Für Urs Niggli ist Looslis Losung ein erstes Signal dafür, dass das Wachstum des Schweizer Biomarktes in Zukunft durch Bioimporte bald schon aus billigeren Anbaugebieten erkaufte werden dürfte. «Denn wenn wir in dieser Beziehung den Markt spielen lassen, werden aggressivere Detaillisten künftig Bio aus Mittel- und Osteuropa oder China beziehen. Die Chinesen machen das nämlich tipp-top. Und trotz Transport zu einem günstigeren Preis als wir Biobauern in der Schweiz.» Das sei natürlich nur ein mögliches Szenario. Eines, das ihn pessimistisch stimme. Ganz anders aber, wenn die Biobewegung ihre aktive Rolle von früher wieder an-

nehmen und überzeugend ausspielen würde. «Wir müssen uns heute ganz grundsätzlich mit der Zukunft einer landwirtschaftlichen Produktion in unserem Land auseinandersetzen. Wir müssen uns im Klaren darüber werden, wie viel Landwirtschaft und welche Landwirtschaft wir in der Schweiz wollen. Und vor allem welche Art der Landwirtschaft den KonsumentInnen und SteuerzahlerInnen überhaupt noch zugemutet oder vernünftig kommuniziert werden kann.»

Wenn noch, dann Bio

Im Prinzip bräuchten wir keine eigene landwirtschaftliche Erzeugung mehr. So jedenfalls sehe es doch die an Industrie-Produkten und Dienstleistungen orientierte Wirtschaft. Sie wollen ihre Ware und ihr Know-how exportieren und als Gegenleistung landwirtschaftliche Produkte importieren.

Eine industrielle Landwirtschaft sei in der Schweiz sowieso unerwünscht, das zeige die starke Ablehnung der Bevölkerung gegenüber Pestiziden, Gentechnik oder Massentierhaltung. Urs Niggli: «Wenn wir also dennoch und absolut zurecht eine landwirtschaftliche Produktion in der Schweiz erhalten wollen, wie es ja auch der Bundesrat und die Landwirtschaftspolitik fordern, können wir nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Auf den Flächen,

die wir aus volkswirtschaftlichen Gründen weiter landwirtschaftlich nutzen wollen, muss das qualitativ und ökologisch beste System gefahren werden. Und das ist der Biolandbau.»

Antworten aus der ETH

Urs Niggli fordert heute, was das FiBL in mehreren Studien bereits in den 80er Jahren zur Diskussion stellte: Die mehr oder weniger konsequente Umstellung auf Biolandbau auf allen staatlich unterstützten Bauernhöfen des Landes. Damals erschrak man aber über den eigenen Mut. «Heute liegen wir dank dem Boom der letzten Jahre, dem Engagement des Grosshandels und den Rahmenbedingungen der Agrarpolitik schon bei 11 oder 12 Prozent der Schweizer Bauernbetriebe, im Berggebiet machen die Biobetriebe in gewissen Regionen schon die Mehrheit aus. Kommt dazu, dass Verarbeitung und Markt heute professionell organisiert sind.» Da sei es doch wieder an der Zeit, die ausgeklügelten Computersimulationen an der ETH mit den stark veränderten Rahmenbedingungen, Daten und Erfahrungen rechnen zu lassen. Das Szenario «Bioland Schweiz» würde heute betriebswirtschaftlich und volkswirtschaftlich massiv besser aussehen als noch vor 15 Jahren, prophezeit Niggli.

Er will, dass die Biobewegung aus der Kraft der Stärke

handelt. Und dass sie sich nicht durch die übervollen Milchkessel, die der Markt nicht mehr aufnehmen will, lahm legen lässt. Ebenso wenig durch die ständige Beschäftigung mit dem immer unwegsam wie wichtiger werdenden Regelwerk zur Sicherung des Vertrauens der KonsumentInnen und der Rechte der ProduzentInnen.

Das Experiment Expansion bestanden

«Das Experiment, das wir in den letzten 10 Jahren speziell mit Grossverteiler Coop erlebt haben, dieser gewaltige Sog nach Mengen, die wir in allen Bereichen mit Milch, Getreide, Gemüse, Obst, Beeren und Kartoffeln befriedigen konnten, ist eine grandiose Leistung. Es ist uns gelungen, die Biolandwirtschaft Schweiz auf diese grosse Nachfrage auszurichten. Ohne auch nur einen Trick nötig gehabt zu haben, der der Idee des biologischen Landbaus und dem Erbe der Pioniere widersprochen hat. Bio hat sich als solides, robustes und gescheitertes System bewährt.» Darauf gelte es nun zu bauen. «Will die Schweizer Landwirtschaft als Produzentin von Lebensmitteln im grossen Stil überleben, braucht sie eine grosse Solidarität von KonsumentInnen und Steuerzahlern. Denn jede landwirtschaftliche Produktion ist in der Schweiz (zu) teuer. Der Biolandbau kann als einzige landwirtschaftliche Produktionsform der



Seit 15 Jahren sitzt Urs Niggli auf dem Chefsessel in Frick. Zeit genug, um sicher zu sein, dass Biobauern für die Zukunft besser ist.

Gesellschaft ehrlich viel bieten: nachhaltigen Schutz der natürlichen Ressourcen, vielfältige Lebensräume für Menschen, Wild- und Nutztiere und Pflanzen, gute und gesunde Lebensmittel, faire und gesunde Arbeitsbedingungen, respektvoller Umgang mit den Tieren, die man nutzt.»

Sexy wenig sinnvoll

Forscher Niggli ist sich sicher, dass die Schweizer IP-Bauern dem Preisdruck von aussen schlicht nicht standhalten können. Darin sieht er die Chance für die Biobauern. «Wenn wir bei offenen Grenzen die IP-Preise von heute auf die Bioprodukte von morgen kleben können, lösen wir immer noch annehmbare Preise für unsere Bioprodukte und die Arbeit der Produzenten. Und

bleiben am Markt damit.» Er weiss aber auch, dass die Forderung nach dem Biolandbau erst einmal mit dem säuerlichen Beigeschmack staatlichen Reglementarismus daherkommt. «Heute ist für alle halt einfach sexy, den Markt entscheiden zu lassen.» Das aber werde für die gesamte Schweizer Landwirtschaft nur ins Auge gehen. Und für die Bioszene eh: «Die Wachstumszuwächse der letzten 10 Jahre haben uns glauben lassen, nicht der Markt habe uns im Griff, sondern wir den Markt. Wir wähten uns im Glauben sicher, für den Markt fit zu sein.» Heute sei diese Leichtigkeit der Illusion weg. Und neue Visionen mehr denn je gefragt. Denn anders als zu Beginn seiner Tätigkeit am FiBL, gehe es jetzt im biologischen Landbau nicht mehr nur darum, produktionstechnische Optimierungen

anzustreben. «Der Biolandbau wird von ganz anderen Kräften zusätzlich beeinflusst und getrieben: Heute sind viele soziale, ökonomische, agrarpolitische Rahmenbedingungen wichtig; wie die Märkte reagieren, welches unsere Marktpartner sind, die letztlich das Wohlergehen und den Erfolg des Biobauern mehr prägen als Erkenntnisse zur Produktionstechnik. Das hat natürlich auch unsere Aufgaben am FiBL verändert und erweitert.»

Schnapsidee vom dreckigen Dutzend

Das Forschungsinstitut für biologischen Landbau war von den Bio-Pionieren 1973 als Stiftung mit dem Auftrag gegründet worden, die Produktionstechniken zu optimieren; und den biologischen

Richtlinienkonforme Möglichkeiten zu finden, mit den alltäglichen Problemen beim Anbau fertig zu werden. So hat Niggli bei seinem Amtsantritt 1990 noch eine Dirty-Dozen-Liste jener 12 akuten Probleme der Biobäuerinnen und Biobauern aufgelegt, die es vom FiBL umgehend zu lösen gelte: Blacken und Disteln im Futter- oder Ackerbau, Schnecken im Gemüsebau, echter und falscher Mehltau im Weinbau und im Obstbau, Apfelschorf, Botrytis im Weinbau und bei den Erdbeeren, Kraut- und Knollenfäulnis in Kartoffeln und Tomaten, Fruchtmonilia und Schrotschuss im Kirschenanbau, Kirschenfliege, Blattläuse im Obstbau, Mastitis bei Kühen, Magen-Darm-Parasiten bei Rindern und Kleinwiederkäuern. «Natürlich war das eine Schnapsidee von mir. Sie entspringt dem

konventionellen Denken. Sie geht davon aus, jedes Problem gleich mit einem Mittelchen lösen zu können. Wir haben im Prinzip die wenigsten unserer 12 Probleme auf diese simple Art gelöst. Aber wir haben quasi verstanden, wie die Musik spielt. Welche Massnahmen wie und zu welchem Zeitpunkt wichtig sind, welches die Warnzeichen sind, dass etwas in die falsche Richtung läuft, wie man trotzdem noch etwas sanft lenken kann und wo man schlussendlich doch noch das richtige Mittelchen einsetzen kann.» Die Qualität und die Professionalität im Anbau haben sich enorm gesteigert, dank der Zusammenarbeit des FiBL mit vielen engagierten Bauernfamilien. «Jenen Bauern oder jenen Bäuerinnen also, die so komplex denken, dass sie alle Faktoren ihres Betriebes laufend beobachten und optimieren können. Im Biolandbau gilt es, oft Wochen, Monate oder sogar Jahre voraus zu denken, damit alles rund läuft.» Unkraut sei da so ein häufig zitiertes Beispiel, das oft erst Monate oder Jahre nachdem die Fehler begangen seien, zu einem unkontrollierbaren Problem werde.

Intuition und Naturwissenschaft

Diese Langfristigkeit eines relativ komplexen Prozesses ist sehr anspruchsvoll, weiss Urs Niggli. Sie bedinge sehr wohl und immer noch die legendäre Intuition der Pionierbauern. Trotz oder gerade wegen der immer länger werdenden Knospe-Hilfsstofflisten. Intuition und Gespür für Boden und Pflanzen, kombiniert mit all dem naturwissenschaftlichen Wissen, das heute mehr denn je zur Verfügung steht. «Wir wissen heute bis in die Molekularbiologie hinein, wie die Natur funktioniert, welche biologischen Mechanismen auf dem Boden und auf den Pflanzen ablaufen.» Erkenntnisse, auf die künftige Generationen bauen können, ohne jedoch die

Intuition des Bauern ablegen zu dürfen. «Auch wenn wir biologisch bauern, stören wir das System Natur. Die Natur ist nicht darauf ausgelegt, uns Menschen auf riesigen Flächen und zu jeder Zeit grosszügig zu ernähren.» Bio sei sozusagen jener Elefant im Porzellanladen, der möglichst wenig Geschirr zerschlägt. Was man von den IP-Bauern, so zurückhaltend sie auch spritzen und düngen, nie wird sagen können. Ebenso wenig wie bei Lebensmitteln aus genverändertem Saatgut.

Absurder Ansatz zum *Fait accompli*

«Ich bin als Wissenschaftler nicht so sehr aus ethisch-religiösen Gründen gegen die Gentechnik, sondern vor allem aus der Erkenntnis heraus, dass das potentielle Schadenrisiko gewaltig und die Möglichkeiten zum Missbrauch sehr hoch sind. Ich bin zwar überzeugt davon, dass das durch gentechnische Forschung geschaffene Wissen wertvoll ist. Ich nutze als Wissenschaftler sehr wohl molekularbiologische Erkenntnisse, weil es mich interessiert, wie die Gene die Vorgänge in Pflanzen und Tieren steuern, wie Umwelt und Genetik zusammenspielen und wie man dieses Wissen für die Züchtung nutzen kann. Das sind für mich alles wichtige Informationen, um agrarökologische Systeme sanft steuern zu können.» Aber diese neuen Erkenntnisse würden nur Sinn machen, wenn die Wissenschaftler auch gleichzeitig das ganzheitliche Systemverständnis erweitern würden. Jetzt aber in grossem Stil Pflanzen und Tiere genetisch manipulieren zu wollen und damit unter Umständen auf einen Streich 100, 1000 oder eine Million Jahre der Evolution zu überspringen, hält Niggli für absolut absurd. Gleichzeitig ist er davon überzeugt, dass die Forschung und Industrie die Menschheit vor ein *Fait accompli* stellen wird. Rein marketing-



Davon ist Forscher Urs Niggli überzeugt: «Nur das Bioland Schweiz ohne GVO bringt die Schweizer Landwirtschaft wirklich weiter.»

mässig sei das natürlich ein riesiges Profilierungspotential für den Biolandbau; kostenmässig aber ein Riesenproblem: «Weil die Koexistenz von genmanipulierten und gentechnikfreien Kulturen eine gewaltige Herausforderung wegen der vielen Abgrenzungs-massnahmen vom Saatgut über den Anbau bis zur Verarbeitung und Vermarktung im besten Fall massiv verteuern wird.»

Bioland statt Chaos

Schwer möglich auch, so zeigen erste Studien des FiBL, dass in der feingliedrigen Schweizer Landwirtschaft vernünftige

Absprachen unter unterschiedlich produzierenden Nachbarn gefunden werden können. Ganz anders beispielsweise in Tschechien, wo auf 1000 Hektaren grossen Betrieben auch Bio produziert wird. Dort ist die Koexistenz viel besser planbar. Der gewaltige Konkurrenzvorteil für die Bioproduzenten liegt auch hier im Ausland. Urs Niggli: «Nur das Bioland Schweiz ohne GVO bringt uns heute wirklich weiter. Uns als Biobauern und Biobäuerinnen, aber auch uns als Schweizer Bauernallgemein, uns im Lebensmittelhandel und uns als Konsumentinnen und Konsumenten.»